

war für Rödder tatsächlich das Machtstreben.

Rödders Schlüsse erscheinen durchaus plausibel. Eines seiner Ziele – eine umfassendere Antwort auf das Rätsel der Wahlrechtsreform 1867 zu geben, die über die Betonung des reinen Machtstrebens hinausgeht – ist damit erreicht. Fraglich ist, ob seine Vorgehensweise auch dazu in der Lage war, die politische Kultur der Konservativen zwischen 1846 und 1867 erschöpfend darzustellen. Ein Problem ist, daß Rödder von einem recht engen Konzept der politischen Kultur ausgeht. So werden Aspekte wie die Umgangsformen oder die Ideengeschichte nicht oder kaum angesprochen; trotz der Miteinbeziehung von Hinterbänklern in die Untersuchung konzentriert sich die Darstellung auf das Denken der Parteielite. Zudem ist zu kritisieren, daß der Aufbau der Arbeit dazu führt, daß die Ausführungen teilweise äußerst repetitiv wirken. So wird das Menschenbild der Konservativen schon im ersten Kapitel zu *Konservatismus und die englischen Konservativen als Gegenstand der Forschung* beschrieben (52 ff.), im zweiten Kapitel (*Grundlagen des politischen Denkens*) wird es noch etwas ausführlicher dargestellt, diese Ausführungen werden dann auf den Seiten 220ff. noch einmal wiederholt, um die ländlich-aristokratische *societas civilis* darzustellen. Auch an weiteren Stellen, die Seiten 262 ff. und 265 ff. seien hier als Beispiel genannt, kehren abermalig die Grundlagen wieder. Auch wenn dies für das Verständnis einzelner Teile sinnvoll erscheinen mag, wirkt diese Häufung bei einer gesamten Lektüre der Schrift doch etwas ermüdend.

Insgesamt ist jedoch festzuhalten, daß Andreas Rödder mit seiner Habili-

tationsschrift den Wandel im politischen Handeln der Tories zwischen 1846 und 1867 einleuchtend erklärt und damit einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des englischen Konservatismus in der Mitte des 19. Jh.s geleistet hat. Die Einbettung seiner Erkenntnisse in einen weiteren europäischen oder einen allgemeineren theoretischen Rahmen bleibt kommenden Arbeiten vorbehalten.

Frauke Hofmeister

Christian Rak: Krieg, Nation und Konfession. Die Erfahrung des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte; B, 97), Schöningh, Paderborn u. a. 2004, 455 S.

Christian Rak geht in seiner Tübinger Dissertation den Kriegserfahrungen und -deutungen der im Krieg von 1870/71 eingesetzten rund 350 preußischen, bayerischen und württembergischen Feld- und Lazarettgeistlichen nach. Gegenüber der eingereichten Fassung,¹ für die Rak den Tübinger Dr. Leopold-Lucas-Preis für Nachwuchswissenschaftler entgegennehmen durfte, wird im Titel der Buchveröffentlichung leider nicht deutlich, welche Akteursgruppen er untersucht. Rak stützt sich auf den am Tübinger SFB „Kriegserfahrungen“ entwickelten Erfahrungsbegriff, der den konstruktiven und zeitlichen Aspekt von Erfahrung betont. Erfahrung entsteht und wandelt sich in permanenten sozialen Kommunikationsprozessen zwischen Akteur und Gesellschaft, abhängig von handlungsbestimmenden Deutungskontexten, Deutungsmustern und Deutungsinstanzen.

Bei aller berechtigten Kritik an dem manchmal „aufgesetzt“ wirkenden Konzept² darf dessen Leistung nicht unterschlagen werden, den essentialistischen Erlebnis- und den freischwebenden Erinnerungsbegriff zurückgedrängt und durch ein modernes soziozoologisches Instrumentarium abgelöst zu haben. Der Verf. hat in einem separaten Aufsatz die Erfahrungsgeschichte speziell gegen die „Alltagsgeschichte“ in Stellung gebracht.³ Eine „Geschichte aus der Perspektive der Subjekte“⁴ mußte demnach mißlingen, da das Erlebte immer nur als bereits und noch Gedeutetes und damit als von der Umwelt Imprägniertes in Erscheinung treten kann.⁵

In zwei Einführungskapiteln führt *Rak* diese notwendigen Rücksichtnahmen vorbildlich vor. Aus der Organisation der Feld- und Lazarettseelsorge kann er erschließen, wie vertrauensvoll das Verhältnis der Geistlichen aus drei Staaten und verschiedenen konfessionellen Zusammenhängen – katholisch, uniert, lutherisch – zu ihren jeweiligen Dienststellen war, wie weit der Einzelne in seinen „Erfahrungsberichten“ also gehen durfte. Auch gruppiert er sorgfältig in eher offiziersnahe und soldatennahe Klassen von Seelsorgern. Die Quellengruppen sortiert er nach Kommunikationssituation und Zeitpunkt der Abfassung. Es ist eine Stärke des Buches, daß *Rak* in jedem Abschnitt locker nacheinander Zeitungspublizistik (als Rahmen, mit dem die Äußerungen der Geistlichen verglichen werden) sowie Dienstberichte, veröffentlichte Berichte, Predigtabdrucke und Kriegserinnerungen, also in der groben Folge ihres Entstehens, abzuhandeln versteht, ohne daß die Darstellung hölzern würde. Im Laufe der Abhandlung wird aber auch deut-

lich, daß es *Rak* schwer fällt, anhand des hochspannenden neuerschlossenen Materials inhaltlich Neues auszusagen. Die Leitthese allerdings, daß „Konfession“ die zentrale Deutungskategorie der Feldgeistlichen war, findet sich fast überall bestätigt.

An den deutschen Soldaten hoben die Feldgeistlichen deren tiefe Religiosität hervor. Gewisse Vorbehalte gegen dieses gängige Bild nahmen mit jeder „Bearbeitungsstufe“ ab. Nach *Rak* leisteten die Deuter damit „einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Militarisierung im Kaiserreich“ (S. 125). Unter den Protestanten wandelte sich die Interpretation vom Krieg als „Zuchtrute Gottes (für beide Völker)“ im Sommer 1870 zum „Krieg als Gottesgericht (über die Franzosen)“ gegen Kriegsende. Die Aufforderung zur Buße wurde in der Predigt durch eine Mahnung zur Demut ersetzt – dies schien angesichts der schier unaufhaltsamen deutschen Siegesserie angebracht –, während für die Öffentlichkeit das geglättete Bild eines „heiligen Krieges“ bestimmt war. Unter den Katholiken wurde währenddessen viel weniger politisch als mit der Aufgabe des christlichen Liebesdienstes argumentiert. Auf beiden Seiten wurden nach außen hin die Schreckenserfahrungen weitestgehend verschwiegen: je später im Kaiserreich, desto mehr.

Der konfessionelle Unterschied springt gerade im Franzosenbild sofort ins Auge. Während die protestantischen Feldgeistlichen den französischen Frevel, Leichtsinns und Hochmut geradezu auf den Katholizismus zurückführten, sahen die katholischen Seelsorger demgegenüber im Abfall der Franzosen vom Katholizismus die Ursache für ihre Bestrafung. Nur die französischen Amtsbrüder, die Curés, nahmen

sie von diesem Generalverdikt aus. Entsprechend der These Michael Jeismanns, daß sich nationale Autostereotypen erst in Auseinandersetzung mit dem Anderen und Fremden konstituieren, läßt *Rak* anschließend die nationalen Selbstbilder folgen. Dabei ist die historische Sinnstiftung des Krieges als Katalysator einer nationalen Einigung omnipräsent, zunehmend auch auf katholischer Seite. Die Argumentationsmuster der protestantischen Seelsorger erscheinen dabei erstaunlich bürgerlich fundiert, und auch die katholischen Geistlichen öffneten sich für deren „Kriegsnationalismus“, freilich ohne darin Rückhalt durch oder Wirkung auf die Amtskirche gehabt zu haben.

Zum Abschluß gelangt *Rak* zur Zentralkategorie „Konfession“. Während in der Heimat von überkonfessioneller Solidarität „aller nationalen Einheitssemantik zum Trotz“ keine Spur war, bemühten sich die Praktiker im Feld um neue Formen der Zusammenarbeit, worin die Protestanten weiter zu gehen ermächtigt waren als die Katholiken. Insgesamt zeigten sich in der Ausnahmesituation des Krieges bemerkenswerte Ansätze, „die confessionellen Scheidewände zu überspringen“.⁶ Richtig widerspricht *Rak* darum Margaret L. Andersons These, der „Mannschaftsgeist“ unter der Soutane über die Nationengrenzen hinweg sei wichtiger gewesen als die nationale Loyalität.⁷

Demgegenüber stellt *Rak* in seinen Schlußfolgerungen nicht die integrativen, sondern die auf mittelfristige Sicht desintegrativen Aspekte des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 heraus. Im Kulturkampf gerann der gemeinsam ausgefochtene Krieg zur „Projektionsfläche von gegenseitigen Verdächtigungen“ (S. 403), zum zusätzli-

chen Ausschlußkriterium gegen den konfessionellen Gegner. Hier zeigt sich, wie machtlos extraordinäre Erfahrungen von Harmonie letztlich gegen die jeweils herrschenden gegenläufigen Deutungskontexte, -muster und -instanzen sind. *Rak* laviert etwas um die wichtige Einsicht herum, daß die temporären Effekte des Einheitsstaumels fast schneller verpufften als sie entstanden waren. Eine Erfahrung ist schon von der Deutung gefressen worden, bevor sie nicht nur vom Betroffenen, sondern auch vom Historiker als solche identifiziert werden kann. Deshalb ist die These *Raks* zweifelhaft: „Insgesamt setzten sich [...] bei vielen katholischen Feldgeistlichen die protestantisch imprägnierten Deutungen vom Krieg als Geburtshelfer der deutschen Nation, der die Soldaten ihr Blut auf dem Altar des Vaterlandes opferten, durch.“ (S. 382) Eine positive Veränderung der konfessionellen Sensorik kann höchstens vermutet werden, von „Durchsetzung“ kann, wie auch *Rak* immer wieder einräumt, keine Rede sein. Die meisten der patriotischen Ergüsse werden einfach die glasklaren äußeren, militärischen Fronten widerspiegeln, die bald nach der Rückkehr in die Heimat von den „wiederentdeckten“ gesellschaftlichen Frontverläufen konterkariert wurden. So bleibt hinsichtlich der Kategorie „Krieg“ aber immerhin eine vertiefte Kenntnis vom – *horribile dictu* – „Alltag“ der protestantischen und katholischen Feldgeistlichen übrig, und von dem traurigen Rest, der davon in der beschwichtigten Öffentlichkeit ankam.

Schwerwiegender sind die Einwände hinsichtlich *Raks* Verwendung der Kategorie „Nation“. Müßig sind seine Versuche, die katholischen Feldgeistlichen als eine Art nationalkatholische Avant-

garde während der 50jährigen Unterbrechung bei der Nationalisierung des Katholizismus, von der Werner K. Blessing gesprochen hat, zu verkaufen. Man muß wohl fragen, ob es diese Unterbrechung überhaupt je gegeben hat, ob hier nicht der protestantische „Erfolg“ bei der Besetzung des Begriffs den Blick darauf verstellt, daß der katholische Diskurs stets auch auf dem nationalen Zeitgeist mitschwamm. Manchmal fehlt *Rak* das Gespür dafür, daß „Nationalismus“ ein sensibles Forschungskonstrukt ist, das nicht einfach als Explicans subjektiviert werden darf: „Nach 1871 war das [nationale Reden zu halten, M. W.] für einige Jahre so nicht mehr möglich, bis nach dem Ende des Kulturkampfes und zu Beginn des Ersten Weltkrieges dann der Nationalismus auch in weite Kreise der katholischen Kirche einschloß, was sich in den Kriegserinnerungen der Feldpriester widerspiegelt.“ (S. 344)

Was die innerprotestantischen Konflikte zwischen Liberalen, Orthodoxen, Unierten usw. betrifft, bestätigt *Rak* dagegen zurecht den Nationalisierungsschub der vor Kriegsbeginn 1870/71 skeptischen konservativen Kreise. Ob dabei nun eher die Reichsgründung (Wehler) oder der Krieg (*Rak*) die Initialzündung war, sollte man dahingestellt sein lassen dürfen.

Wertvoller sind die Ausführungen zur Kategorie „Konfession“. Frank Beckers Auffassung, *Raks* konkrete Analyse könne die in den einleitenden Passagen geweckten Erwartungen an seine Zentralthese nicht erfüllen,⁵ wird beinahe auf jeder zweiten Seite des Buches widerlegt. Ob nun das Männlichkeitsideal, die Gnadenfähigkeit der Franzosen, die Geschichtsperspektiven, die Uneindeutigkeit der katholischen Zeug-

nisse gegenüber der protestantischen Homogenität, die Bayernkritik der Preußen und umgekehrt: Zusammengekommen mit den weiter oben genannten Unterschieden sollte dies durchaus einen konfessionellen Graben ausmachen. Besonders interessant scheint mir die gewisse Außenseiterrolle der katholischen bayerischen Feldgeistlichen zu sein, die sich gegenüber den Berufskollegen meinten speziell abschotten zu müssen.

Wünschenswert wäre vielleicht eine genauere Aufschlüsselung der Inhalte der katholischen Predigten und Berichte gewesen – selbst obwohl oder gerade weil explizite politisch-historische Argumentationen darin fehlen, wie *Rak* gelegentlich erwähnt. Man hätte dadurch entweder genauere Aussagen über die religiöse Motivierung der Katholiken machen können, oder man hätte sogar mittels einer Analyse von Strukturen des Verschweigens und Andeutens in besonderem Maße Rückschlüsse über die katholischen Deutungswelten im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 ziehen können.

Martin Wald

- 1 „Wir mit Gott! Die Erfahrung von Krieg, Nation und Konfession: Deutsche Feldgeistliche im deutsch-französischen Krieg 1870/71“.
- 2 So F. Becker, Rezension zu: N. Buschmann, Einkreisung und Waffenbrüderschaft. Die öffentliche Deutung von Krieg und Nation in Deutschland 1850–1871, Göttingen 2003. In: H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews, Dezember 2003, <<http://www.h-net.org/reviews/showrev.cgi?path=219191073464367>>.
- 3 Ch. Rak, „Kriegsalltag im Lazarett. Jesuiten im deutsch-französischen Krieg 1870/71“, in: N. Buschmann/H. Carl, Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungs-

- geschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, Paderborn u. a. 2001, S. 125-146.
- 4 Einleitung der Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis der Alltagsgeschichte, Münster 1994, S. 8f.; zit. nach Rak 2001, S. 125.
 - 5 Deswegen seien nach Rak auch die beiden letzten großen Monographien zu „Erfahrungen“ im Deutsch-Französischen Krieg methodisch zweifelhaft: F. Kühlich, Die deutschen Soldaten im Krieg von 1870/71. Eine Darstellung der Situation und der Erfahrungen der deutschen Soldaten im Deutsch-Französischen Krieg, Frankfurt a. M. u. a. 1995; Th. Rohrkämper, Der Militarismus der kleinen Leute'. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, München 1990.
 - 6 H. Kadelbach, Erinnerungen aus dem Feldzuge 1870/71, in: Pastoralblatt für die evangelische Kirche Nr. 6-21 (1871), zit. nach Rak 2004, S. 373.
 - 7 Vgl. M. L. Anderson, „Die Grenzen der Säkularisierung. Zur Frage des katholischen Aufschwungs im Deutschland des 19. Jhs“, in: H. Lehmann (Hrsg.), Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa. Bilanz und Perspektive der Forschung, Göttingen 1997, S. 194-222, S. 213 f., zit. nach Rak 2004, S. 381.
 - 8 F. Becker, Rezension zu: Ch. Rak, Krieg, Nation und Konfession. Die Erfahrung des deutsch-französischen Krieges von 1870/71, Paderborn u. a. 2004. In: H-Soz-u-Kult, 06.08.2004, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-3-088>>.

Cinzio Violante: Das Ende der ‚großen Illusion‘. Ein europäischer Historiker im Spannungsfeld von Krieg und Nachkriegszeit, Henri Pirenne (1914–1923). Zu einer Neulesung der „Geschichte Europas“, hrsg. von Gerhard Dilcher. Mit einem Vorwort von Giorgio Cracco (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient; 18), Berlin: Dunker & Humblot 2004, 381 S.

Die Übersetzung dieses 1997 bei il Mulino (Bologna) in der Reihe „Annali dell'Istituto storico italo-germanico“ veröffentlichten Buches verdient aus verschiedenen Gründen die Aufmerksamkeit: als Spiegelung des komplexen Geflechts zwischen dem Verf. *Cinzio Violante* und der gewählten Thematik, der Erfahrung Henri Pirennes im Ersten Weltkrieg und der darauffolgenden ideologischen und methodologischen Umstellungen, als Studie – und sogar fast als Zeugnis – über die Gedankenentwicklung jenes herausragenden belgischen Historikers, als Auseinandersetzung mit der politischen Haltung der deutschen Historiker während des Krieges.

Das Ende der ‚großen Illusion‘ ist ein Spätwerk des italienischen Sozial- und Mentalitätshistorikers *Violante*, der Professor für mittelalterliche Geschichte an der Università cattolica in Mailand war und der u. a. durch sein Buch über *La società milanese* und seinen Beitrag in den *Studi sulla cristianità medioevale* bekannt geworden ist. Hier beschäftigte er sich mit einer der brisantesten historiographischen Fragen, nämlich mit dem komplexen Zusammenhang zwischen dem Historiker und dem politischen und sozialen Kontext seiner Zeit, und zwar auf einem doppelten Niveau: